

«ICH ARBEITE DEN GANZEN TAG FÜR DIE ZUKUNFT»

Wo Kinder in Not sind, steht sie bereit: **Elsbeth Müller**, Geschäftsführerin von Unicef Schweiz, setzt sich weltweit für bessere Lebensumstände und Chancen der Kleinsten ein.

Was haben Sie heute vor? Sitzungen. Und am Ende des Tages wählen wir die Kollektion der Unicef-Weihnachtskarten 2017 aus.

Sie sind der Zeit 13 Monate voraus. In diesen Tagen findet die «Sternenwoche» statt, die Sammelaktion von Unicef Schweiz und der «Schweizer Familie».

Genau. Sie widmet sich den 800 000 syrischen Flüchtlingskindern, die in den Libanon geflohen sind. Eine unglaubliche Zahl. Die Konsequenzen dieser Flüchtlingskatastrophe wird uns noch viele Jahre beschäftigen.

Wie lange brauchen Sie, um jemandem den Syrienkrieg zu erklären?

Das kann niemand kurz machen, dieser Konflikt ist viel zu komplex. Ich selber muss mich auch ständig neu einlesen.

Wenn schon Erwachsene überfordert sind – wie gehen sammelnde Schweizer Kinder mit diesem Problem um?

Kinder können sich vorstellen, was es für Kinder heisst, wenn der Vater nicht mehr heimkommt, wenn es keine Schule gibt, keine Spitäler, kein Trinkwasser. Not ist Not, ob diese Not nun die Folge eines Erdbebens ist oder einer politischen Krise. **Was ist das Traurigste für Sie, wenn Sie Kinder in Not sehen?**

Dass ihnen eine Zeit gestohlen wird, die nie mehr zurückkommt: ihre Kindheit. Dieser Verlust hallt Jahrzehnte nach,



Elsbeth Müller, 60, aus Zug ist Geschäftsführerin von Unicef Schweiz. Die «Sternenwoche 2016» findet vom 21. bis 27. November statt. www.sternenwoche.ch / www.unicef.ch

egal, woher jemand stammt. Auch Menschen hier in der Schweiz ist es so ergangen, etwa jenen, die als Kinder verdingt oder missbraucht wurden.

Sie haben keine Kinder. Ist Ihr Engagement eine Art Kompensation?

Nein, das ist einfach meine Biografie. Ich stamme aus einer grossen Familie, habe vier Geschwister, war Pfadiführerin, Lehrerin, Heilpädagogin, war politisch tätig. Mich hat immer interessiert, wie man die Zeit der Kindheit so

gestalten kann, dass diese Kinder später der Gemeinschaft etwas zurückgeben können, früher bei der Pfadi, heute bei Unicef.

Viele sagen, die Welt werde immer schlechter. Statistiken zeigen aber das Gegenteil, die Zahl der globalen Kriegstoten sinkt.

Das stimmt. Und Polio war vor zwanzig Jahren eine schlimme Krankheit, heute grassiert sie noch in Nigeria, Pakistan und Afghanistan, der Rest der Welt ist poliofrei.

Die Kindersterblichkeit verringert sich, die Alphabetisierung steigt.

Und der Zugang zum Wasser hat sich stark verbessert, heute sterben weniger Kinder an vermeidbaren Durchfallerkrankungen.

Also gehen Sie abends nicht frustriert oder deprimiert nach Hause?

Nein, sondern mit der Befriedigung, dass sich meine Arbeit gelohnt hat. Ich allein kann das Elend der Welt nicht auf meinen Schultern tragen, aber ich leiste beharrlich meinen Beitrag.

Sie verbringen jedes Jahr drei Monate im Feld. Wo waren Sie zuletzt?

In Malawi. Dort habe ich erfahren, warum Eltern ihren Mädchen verbieten, zur Schule zu gehen: weil es keine getrennten Toiletten gibt. Jetzt planen wir, einfache Schulhäuser mit getrennten Toiletten zu bauen.

Wie gehen Sie mit Mädchenbeschneidungen um?

Es ist zum Glück kein Tabu mehr, wir können darüber auch mit religiösen Führern reden. In Somalia habe ich eine Beschneiderin getroffen, die stolz auf ihre Arbeit war. Da wurde mir so richtig klar, wie viel Überzeugungsarbeit wir noch leisten müssen.

Wofür möchten Sie sich in Zukunft mehr Zeit nehmen?

Ich arbeite jetzt schon den ganzen Tag für die Zukunft, denn die Zukunft lebt mitten unter uns. Es sind unsere Kinder.

Interview: Markus Schneider

AUS DEM FOTOALBUM

Telefonistinnen; 1958

Foto, eingesandt von Heidi Reist, Bolligen BE



«Denke wie ein Weiser, aber kommuniziere in der Sprache des Volkes.» Was der irische Poet William Butler Yeats so trefflich niederschrieb, hat in allen Zeitaltern Gültigkeit. Ob persönliches Gespräch, Brief, Telefon oder Mail: Wer will, dass seine Botschaft ankommt, wählt Worte, die sein Gegenüber verstehen kann. Denn Kommunikation ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Und der

technologische Fortschritt der Kommunikationsmittel atemberaubend. Bis 1959 bedienten die letzten Telefonistinnen die richtigen Stöpsel, um zwei Menschen miteinander zu verbinden. 57 Jahre später ist jeder Mobiltelefonbesitzer sein eigener Telefonist. Rund um den Globus können die Menschen rund um

die Uhr miteinander Kontakt aufnehmen. Ob sie etwas Wesentliches zu sagen haben oder nicht. Manchen ist das Handyzeitalter eine Plage, manche beherzigen auch heute, was miteinander reden wirklich bedeutet. Der griechische

Dichter Homer formulierte es besonders schön: «Wörter, leer wie der Wind, bleiben besser ungesagt.»

Haben Sie Fotos, die vom Leben in der Schweiz erzählen? Schicken Sie sie an: Redaktion «Schweizer Familie», «Archiv», Postfach, 8021 Zürich, oder an redaktion@schweizerfamilie.ch



«Statistisch gesehen» gibt's jetzt auch als Buch (Werdverlag). Erhältlich für 19.90 Franken im Handel.

WITZE DER WOCHE

Beim Vorstellungsgespräch: «Was würden Ihre Freunde sagen, wo Ihre Schwächen liegen?» Kandidat: «Ich habe keine.» – «Jeder hat Schwächen.» – «Ja, aber ich habe keine Freunde.»

Adrian Moser, Biel BE

Ehefrau: «Schatz, wenn du auf der Waage den Bauch einziehst, wirst du nicht leichter.» Ehemann: «Stimmt. Aber ich kann die Zahlen lesen.»

Samuel Bergmann, Baden AG

Würde ich so oft joggen, wie ich Jogginghosen trage, wäre ich unfassbar gut trainiert.

Reto Kaufmann, Dübendorf ZH

Schicken Sie Ihren Lieblingsswitz an: «Schweizer Familie», «Witze», Postfach, 8021 Zürich. redaktion@schweizerfamilie.ch